
Zwölftes Kapitel.

Wie die Schildbürger die Sonne und den Mond
fangen wollten.

Reichlich eine Meile westwärts von der Stadt, indes noch auf schildbaischem Gebiete, lag der Eichelberg, ein ziemlich bedeutender Hügel, dessen Fuß von schönem Eichenwald bewachsen war. Dieser Wald, in den die Schildbürger im Herbst ihre Schweine zur Mast trieben, bedeckte jedoch nur die untere Hälfte des Hügel, während die obere völlig kahl und öde dalag. Zwar hatten die Schildbürger schon wiederholt versucht, dort Rüben oder Getreide zu pflanzen, der Zunftmeister Pfriem hatte sogar vor Jahren einmal an der Südseite des „Berges“, wo es am sonnigsten ist, einen Weingarten angelegt; allein der sandige, trockene Boden hatte bislang alle derartigen Bemühungen vereitelt; der Eichelberg war und blieb Ödland.

Nun sah man eines guten Vormittags den Zunftmeister Pfriem und den Amtsmeister Veit Arm in Arm durch die Straßen der Stadt schreiten; denn die beiden wackeren Herren waren nach Beilegung des Streites um den Eselschatten längst schon wieder gute Freunde geworden. Als dritter im Bunde hatte sich ihnen Gulenspiegel zugesellt, und so zogen die drei Herren, eifrig redend, geradeswegs aufs Rathhaus und traten in die Ratsstube, wo ein hoher Rat just zu schwerer Kopfarbeit versammelt war. Als der gestrenge Herr Bürgermeister die Eintretenden begrüßt und nach ihrem Begehre gefragt hatte, räusperte sich der Herr Zunftmeister Pfriem, machte ein sehr wichtiges Gesicht, räusperte sich nochmals und begann, während ihn alle Ratsherren erwartungsvoll anblickten: „Hochweiser Herr Bürgermeister, wohlweise Ratsherren!